

Nach diesem Überblick über Historie und Gesellschaft ist es an der Zeit, kurz einige Theorien der lateinamerikanischen Politik vorzustellen. Die erste und älteste Theorie setzt bei der Einbindung Lateinamerikas in die Weltwirtschaft an. Sie arbeitet mit dem Bild der Weltgesellschaft und ist der marxistischen Theorie entlehnt. Auf *John A. Hobson* (1968) und *Wladimir Iljitsch Lenin* (1972) geht die These zurück, der Imperialismus, d. h. die Kolonisierung Afrikas und Asiens verkörpere das höchste Stadium des Kapitalismus: Der Rahmen des Nationalstaats wird für das Profitstreben des Industriekapitalisten irgendwann zu eng. In der unerbittlichen Konkurrenz um Märkte sucht das nationale Kapital, unterstützt vom Staat, die Kontrolle über die überseeischen Rohstoffvorkommen. In seiner Extremform wird der Wettlauf um Gebiete und Ressourcen als Krieg ausgetragen.

An diese These sind die Theorien der Weltgesellschaft angelehnt. Ihre bekanntesten Vertreter sind *Immanuel Wallerstein*, *Dieter Senghaas* und *Johan Galtung* (Wallerstein 1974 ff.; Senghaas 1972; Galtung 1971, 1981). Der Ausgangsbefund lautet: Hier Metropolen, dort Peripherie! Nicht Staaten strukturieren die Weltpolitik, sondern multinationale Konzerne und Banken in den Metropolen sowie Regierungen und Import-Export-Business in den armen Ländern. Der Wohlstand der Industrieländer basiert auf dem Elend der heute so genannten Dritten Welt. Gleichbedeutend ist auch vom Nord-Süd-Gegensatz die Rede (Menzel 2001, S. 22 f.). Industrielle Entwicklung findet im Süden nur so weit statt, wie sie den Exportinteressen der Metropolkapitalisten und dem Wohlergehen der herrschenden Klassen im Süden nützt. Diese Klassen, die auch als bloße „Kompradoren“ bezeichnet werden, sind von den Metropolen nicht nur ökonomisch, sondern auch kulturell abhängig. Sie konsumieren so, wie es ihnen die Reichen und Mächtigen der Metropolen vormachen, während die gesellschaftliche Mehrheit in Armut, Hunger und Analphabetismus verharret. Das Modell der Weltgesellschaft ist auch Kern der im Wesentlichen gleichlautenden Dependenztheorien. Sie gehen auf lateinamerikanische Wissenschaftler zurück. Bekannter Vertreter der marxistischen Variante ist

*André Gunder Frank*, ein bedeutender Vertreter der nicht-marxistischen Variante *Henrique Cardoso* (Frank 1969; Cardoso und Faletto 1976). Eines haben all diese Theorien gemeinsam: Sie analysieren den Kontinent in seinem weltwirtschaftlichen und internationalen Umfeld. Diese Theorien hatten ihre besten Zeiten in den bewegten 1960er und 1970er Jahren. Heute sind sie bestenfalls sozialwissenschaftliches Bildungsgut.

*Darcy Ribeiro* analysiert Lateinamerika in kultureller Perspektive. Demzufolge entstand die technische Zivilisation durch Zufall in Europa. Zivilisatorischer Fortschritt wird seither mit der Rezeption europäischer Kultur gleichgesetzt. Nachweislich sei es aber in Ostasien, in Japan – heute wären auch China und weitere Länder hinzuzufügen – gelungen, eine erfolgreiche Synthese der überlieferten Kultur mit der westlichen Zivilisation hinzubekommen. Die Errungenschaften der modernen Zivilisation wurden dort aus dem europäischen Ursprungskontext gelöst und mit Elementen der eigenen Kultur verschmolzen (Ribeiro 1985/1969, S. 616 f.). In Lateinamerika hingegen sei Folgendes geschehen: Die Industrialisierung habe zwar moderne Strukturen installiert, aber erstens nur solche, die für die Ausbeutung der Rohstoffe und Agrarprodukte erforderlich sind. Darüber hinaus bildeten sie zweitens kleine Inseln westlicher Moderne, aber – von den technischen Strukturen abgesehen – in einer antiquierten Variante dieser Moderne, in der sich noch die Werte- und Klassenwelt vergangener Zeiten ausdrückt, namentlich in den Relikten des spanisch und portugiesisch geprägten kolonialen Feudalismus: Eine kleine Zwischenschicht erledigt die ökonomischen Transfers und führt ein gutes Leben nach westlicher Art. Der Rest aber tritt auf der Stelle (Ribeiro 1985/1969, S. 61).

Auch *Laurence Whitehead* wählt die kulturvergleichende Perspektive. Wie in Afrika, dem Orient und Asien hat sich in Lateinamerika eine Anpassung an die westliche Moderne ereignet. Auch in Asien und Afrika entstanden im 19. und 20. Jahrhundert Inseln der Modernität, wo dies für die Versorgung der europäischen Wirtschaft mit Rohstoffen und Agrarprodukten nützlich war. Und auch dort blieb die Ausstrahlung auf ein noch stark nach der Tradition lebendes Hinterland aus. Doch der Orient und insbesondere Ostasien hatten bei aller Anpassung an die westliche Zivilisation einen festen Anker in überkommenen Werten und Bräuchen. Hier der Islam, d. h. eine Lebensweise, die den gesamten Alltag durchdringt, dort die in konfuzianischer Tradition begründete Wertschätzung von Hierarchie und Gelehrsamkeit. Solche Anker in einer alten nicht-westlichen Kultur, so *Whitehead*, gibt es in Lateinamerika nicht.

Die altamerikanischen Kulturen wurden mit der Eroberung Mittel- und Südamerikas vernichtet. Zwar trifft dies weitgehend auch auf die alten afrikanischen Kulturen zu. Aber das postkoloniale Afrika hatte in der britischen oder französischen Kolonialvergangenheit immerhin einen Kompass vor Augen, ganz davon abgesehen, dass jetzt Afrikaner über Afrikaner herrschten. Demgegenüber wurden die Indigenen im lateinischen Amerika zu Hilfsvölkern degradiert, zu einer amorphen Masse von Dienstboten, Arbeitern und Bauern. Sie durften sich glücklich schätzen, von ihren spanischen und portugiesischen Overlords aus ihrer Kulturlosigkeit ans Licht der Zivilisation geführt worden zu sein. Die Nachfahren der Spanier und Portugiesen hatten nichts anderes als die europäische Abstammung, um Überlegenheit vor den Eingeborenen zu reklamieren.

Die zahlreichen arrivierten Mestizen taten es ihnen gleich. Die Werte einer verblichenen Feudalgesellschaft werden konserviert, während gleichzeitig allzu begierig die äußeren Attribute und wechselnden Moden der westlichen Moderne kopiert werden, um zu demonstrieren, dass man mit der Zeit geht. Verschieben sich im Westen die Leitkulturen, etwa von England und Frankreich auf die USA, gehen die besser situierten Klassen Lateinamerikas mit. *Whitehead* spricht bildhaft von einem „Mausoleum der Modernitäten“ (*Whitehead* 2006, S. 2–6). Kurz, und um es in *Antonio Gramscis* Idee der kulturellen Hegemonie als Herrschaftsstrategie auszudrücken (*Gramsci* 1967, S. 196, 382 f.): In Lateinamerika waltet eine Hegemonie des westlichen Gesellschaftsmodells, im Orient und in Asien lediglich die Hegemonie einer wissenschaftlich-technischen Moderne mit ihrem historischen Ausgangspunkt in Europa und Nordamerika. Im Resümee wird auf diese Theorien kurz zurückzukommen sein.

Die politischen Systeme Lateinamerikas

Ein Überblick

Hartmann, J.

2017, XXV, 429 S., Softcover

ISBN: 978-3-658-14352-7